

Was macht eine Frau zur Frau?

Ein Workshop des Romero-Hauses lud ein zum Austausch über weibliche Initiation im interkulturellen, besonders im afrikanischen Kontext.

Text: Sylvie Eigenmann
Foto: Tsena Malalaka

Was macht die Frau zur Frau? Was bedeutet weibliche Initiation in unterschiedlichen kulturellen Kontexten? Und: Braucht es heute überhaupt noch solche Initiationsriten? Insgesamt 32 Frauen aus zwei Kontinenten und aus drei verschiedenen Generationen hatten sich im RomeroHaus zusammengefunden, um gemeinsam über diese Fragen zu reflektieren.

Die äussere und innere Frauwerdung Ein mitgebrachter Gegenstand sollte das persönliche Frauwerden jeder einzelnen Teilnehmerin symbolisieren. Viele Gegenstände betonten eine sich verändernde Körperlichkeit oder die Art, sich zu präsentieren; beispielsweise Hygieneartikel, Kleidungsstücke, Schmuck oder Make-up. Und wann genau wird man zur Frau? Hier nannten viele Teilnehmerinnen ihre erste Monatsblutung, oft aber nur in physischer Hinsicht: «Ich war psychisch noch nicht am gleichen Punkt wie mein Körper», fasste es eine der Anwesenden zusammen. Viele nickte zustimmend: Die «innere Frauwerdung» setzt nicht automatisch mit der äusseren ein. Was treibt sie dann an? Antworten waren: Die Freund-

schaften zu anderen Frauen. Die Verbindung zur Mutter, zur Grossmutter. Die Beziehung zu einem Mann. Die Hochzeit. Das erste Kind. Oder auch: die Scheidung.

Frausein, so schälte sich aus der angeregten Diskussion heraus, empfinden die Teilnehmerinnen nicht als fixen Zustand, der nach Überschreiten eines bestimmten Punktes eintritt. Sondern viel mehr als fortwährenden Prozess, als ständiges Werden auf verschiedenen Ebenen. Und vor allem wurde offensichtlich: Ein fester Ritus, der diesen Übergang in unserer Kultur heutzutage markiert und begleitet, fehlt.

Von neuem Wissen bis zu Eingriffen am Körper Anders sieht es in Afrika aus: Zumindest in ländlichen Gegenden wird die Frauwerdung traditionellerweise rituell stark gestaltet. Josée Ngalula, Ordensschwester der Kongregation der Andreasschwester aus dem Kongo, lieferte dazu in ihrem Impulsreferat wertvolle Inputs anhand von Bei-

» *Die Themen hinter solchen Riten sind: Wer bin ich? Wo ist mein Platz in der Welt?*

spielen aus dem Kongo, aus Sambia und Ruanda. Diese Initiationsriten bereiten die Mädchen in vielfältiger Weise auf ihren neuen Status vor. Einerseits vermitteln sie ihnen Wissen, etwa über die Haushaltsführung, aber auch über heilige Symbole, Tänze oder Trommelriten. Andererseits geht es um Unterweisungen in der Schönheits- und Intimpflege, den Umgang mit weiblicher Konkurrenz und um Techniken der gezielten Verführung des anderen Geschlechts. Diese Riten können sogar Anweisungen zum «korrekten» Verhalten der Frau während des Beischlafs enthalten. Und schliesslich wird oft

auch in die Körperlichkeit eingegriffen: Von ästhetischen Eingriffen wie der Streckung der Schamlippen geht es in einigen Ethnien bis zu derer Beschneidung oder gar der Entfernung der Klitoris, was einerseits als Teil einer «Bewährungsprobe» der Frau gilt. Andererseits «sollen diese Operationen die weibliche Sexualität eindeutig einer sozialen Kontrolle unterwerfen, damit ihr Geschlecht ausschliesslich der Fortpflanzung und dem Vergnügen des Mannes dient», so Ngalula.

Josée Ngalula wollte in diesem Punkt nicht über die unterstellte Rückständigkeit oder das gewalttätige Element solcher Riten debattieren, sondern einen anthropologischen Blick einnehmen, der fragt, welche Anliegen sich hinter ihnen verbergen. Trotzdem lag ein schweres Schweigen in der Luft und Betroffenheit in den Gesichtern, als es um die Beschneidung von Frauen ging. Wer bestimmt denn über Frauenkörper, und wer richtet sie so zu, dass sie nach westlichem Verständnis als verstümmelt gelten? Ngalulas Antwort war: die Frauen selbst. Denn nur sie würden in Afrika genug Bescheid wissen über die weibliche Anatomie, um diese Riten mit zu entwerfen. Und Frauen würden sie auch festigen, indem die beschnittenen Frauen sich den unbeschnittenen Mädchen gegenüber in ihrem «Marktwert» als überlegen betrachteten. Und indem es Frauen seien, die die Mädchen beschneiden. Es seien also nicht einfach die abstrakte Grösse der «Gesellschaft» oder «die Männer», die eine Definition von Weiblichkeit und der weiblichen Rolle treffen und weitergeben.

Das leitete zur Diskussion der Frage über: Welches Verständnis von Weiblichkeit haben wir persönlich? Und: Müssen wir heute noch ins Frausein eingeweiht werden, und wenn ja, wie?

Mädchen die Verantwortung übernehmen lassen Eine Skizze



Teilnehmerinnen stellen ihre eigene Sicht auf das Frausein und Frauwerden spielerisch dar.

für mögliche Initiationsriten, wie sie heute in der Schweiz durchgeführt werden könnten, präsentierte die Soziokulturelle Animatorin Susanne Kunz aus Luzern, die unter anderem junge Mädchen beim Erwachsenwerden rituell begleitet. In ihrem Referat schlug sie mehrere rituelle Etappen zu verschiedenen Zeitpunkten vor: In der Zeit vor der Menstruation könne man die Jugendlichen in einem ersten Schritt über körperliche Veränderungen unterrichten. Ein zweiter Schritt könne sie dann über Liebe und Verhütung aufklären, und zur Volljährigkeit könne man sie rituell die Verantwortung für sich übernehmen lassen. Susan-

ne Kunz geht dazu beispielsweise mit den Mädchen in die Natur, wo sie 24 Stunden alleine verbringen. «Die Themen hinter solchen Riten sind: Wer bin ich? Wo ist mein Platz in der Welt?», sagte sie. Bei der Reflexion dieser Fragen dürften sich neue und alte Riten gern ergänzen. «Wenn junge Menschen bewusst Verantwortung übernehmen, war es eine gelungene Initiation», so Kunz. Und ist überzeugt: Obwohl sich die Riten ändern, bleiben die Grundthemen dahinter die gleichen.

Nach einem Tag voller Inputs, angeregter Diskussionen und sinnlicher Elemente wie Gesang und Tanz wur-

de klar, dass das Anliegen hinter den weltweit vorkommenden Übergangsriten seine Aktualität nicht verloren hat: dass Frauen in verschiedenen Passagen im Leben gern in irgendeiner Form begleitet werden möchten. Denn, wie es eine Teilnehmerin passend ausdrückte: «Übergänge brauchen eine Hebamme.» Und, da war man sich einig: eine möglichst kreative. ■

Der Workshop «Weibliche Initiation interkulturell: Was macht die Frau zur Frau?» entstand aus der Kooperation des RomeroHauses mit Tsena Malalaka vom Dialogforum für Theologinnen Afrikas und Europas.